

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 74 (1980)
Heft: 4

Artikel: Das Dokument : betrifft : Stellengesuch als Sklave
Autor: Sanchez de Aliage, Julia / Aliage Torres, Roberto / Schellenbaum, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Dokument

Betrifft: Stellengesuch als Sklave

Kürzlich gab mir ein Geschäftsführer einer Fabrik in Lima folgendes Bewerbungsschreiben zu lesen. Ich gebe die wörtliche Uebersetzung wieder:

Sehr geehrter Herr Geschäftsführer,
Sicher sind Sie überrascht, ein Stellengesuch als Sklave zu bekommen. Lassen Sie uns erklären, wie wir zu dem Entschluß gekommen sind, uns als Sklaven anzubieten.

Wir haben vor drei Monaten geheiratet und uns daran gemacht, unser Leben gut zu planen, damit wir nützliche Glieder der Gesellschaft werden und in Ruhe und Frieden leben können. Wir haben uns also entschlossen, einen genauen Haushaltplan aufzustellen, der so bemessen ist, daß wir uns ernähren und kleiden können und dabei 10 Prozent der gesamten Einkünfte sparen, um in einem Randgebiet der Stadt ein kleines Häuschen zu bauen. Ich war angestellt als Hilfsarbeiter in einer metallverarbeitenden Fabrik, und meine Frau arbeitete als Straßenverkäuferin (Damenunterwäsche). Alles ging relativ gut, da ich die Möglichkeit hatte, Ueberstunden zu machen. Wir konnten uns kleiden und ernähren, aber es wollte uns einfach nicht gelingen, etwas auf die Seite zu bringen. Wir schrieben das dem Umstand zu, daß wir einige Haushaltartikel neu anschaffen mußten, aber anderseits hatten wir den Eindruck, daß die Extraausgaben wohl nie fehlen werden und daß es einfach ein Traum war, etwas sparen zu können, ganz zu schweigen, wenn wir einmal Kinder haben sollten.

Ich schreibe das nur, damit Sie sehen, daß wir nicht Leute sind, die einfach in den Tag hinein leben, sondern uns Sorgen machen über unsere Zukunft, und daß dieses Stellengesuch nicht einfach ein Hirngespinnst ist, sondern das Ergebnis logischer Ueberlegungen. Tatsächlich haben wir tage- und nachtelang überlegt und diskutiert, bevor wir uns zu diesem Schritt entschließen konnten.

Vor sechs Wochen bin ich nämlich entlassen worden, wegen Umstrukturierung der Produktion, wie es hieß. Wir saßen nun auf der Straße, weil uns auch die Tante der Frau, bei der wir bis dahin wohnten, rausgeschmissen hat, da wir das Zimmer nicht mehr bezahlen konnten. Die Einkünfte meiner Frau reichen, um nicht gerade zu verhungern. Wir wohnen bei einem Freund von mir, der uns vorübergehend ein Bett zur Verfügung gestellt hat. Aber es ist klar, daß wir nächstens ausziehen müssen, denn der Freund möchte mit seiner Freundin zusammenleben, und zwei Paare in einem Zimmer ist einfach zuviel. Soweit die Ausgangslage unserer Ueberlegungen.

Zum zweiten Mal fingen wir also an, unser Leben zu planen, allerdings unter dem Zwang, schnell eine Lösung zu finden; denn bei der jetzigen Ernährung ist die Gefahr, krank zu werden, sehr groß, und ein Krankheitsfall würde das Ende unserer Planung bedeuten; dann gäbe es nur noch den Kampf ums Ueberleben. Wir überlegten uns also, was wir eigentlich wollten. Dies ist das Ergebnis:

Wir wollen Sicherheit. Das scheint uns der Hauptpunkt zu sein. Wir wollen nicht in ewiger Angst leben, alles zu verlieren, neu anfangen zu müssen, nichts Sicheres zu haben. Sicherheit erscheint uns wie das große Ziel, das wir er-

reichen wollen, wie ein Wunschtraum, wie etwas, das auch die schlimmsten Momente im Leben leicht ertragen läßt, etwas, das über alles hinweghelfen kann. Bitte begreifen Sie, was Sicherheit für uns bedeutet: Ein Leben in Ruhe und Frieden, auch wenn die Lebensbedingungen hart sind.

Sicher haben wir noch mehr Grundbedürfnisse: Wir wollen uns ernähren und kleiden und einigermaßen menschenwürdig wohnen, und wir wollen Kinder haben. Aber dies alles hängt von der Sicherheit ab, ein regelmäßiges Einkommen zu haben.

Die weitere Ueberlegung ging nun dahin, uns zu fragen, welche Mittel wir haben, um diese Ziele zu erreichen. In Wirklichkeit ist es sehr wenig. Was wir anzubieten haben, ist einzig und allein unsere Arbeitskraft. Ich habe einige Kenntnisse in Mechanik, aber mehr nicht.

Und dann die Frage: Was ist unsere Arbeitskraft wert? Hat jemand Interesse, unsere Arbeitskraft zu kaufen für den Preis, den wir verlangen? Offensichtlich nicht. Wir können unsere Arbeitskraft verkaufen für drei Monate, wenn wir Glück haben vielleicht für ein halbes Jahr. Der Lohn, den wir dafür bekommen, gibt gerade nicht das, was wir am meisten wollen: Sicherheit. Nicht einen Abend können wir sicher sein, ob wir am nächsten Tag entlassen werden. Wie ein Damoklesschwert hängt über uns die Unsicherheit, unsere Einkünfte zu verlieren, das heißt alles zu verlieren.

Da wir also im üblichen Wirtschaftssystem für das, das wir anzubieten haben, nicht das erreichen können, was wir wollen, kamen wir auf die Idee, unsere Arbeitskraft nicht tage- und monatweise, sondern auf einmal für immer zu verkaufen, das heißt uns als Sklaven anzubieten. So, meinen wir, könnte jemand Interesse haben, unsere Arbeitskraft gegen unsere Wünsche einzutauschen. Wir möchten Ihnen erklären, wie wir uns das vorstellen:

Wir denken, daß Sie Interesse haben könnten, jemanden zu haben, der immer da ist, den Sie auch am Samstag und Sonntag beschäftigen können, den Sie auch mal, wenn Not am Mann ist, 14 bis 18 Stunden am Tag arbeiten lassen können, den Sie auch für Arbeiten gebrauchen können, die andere nicht machen wollen, kurz ein Mädchen für alles. Ja, nicht nur ein Mädchen, sondern zwei, denn es versteht sich von selbst, daß wir auch die Arbeitskraft meiner Frau ganz zu Ihrer Verfügung stellen.

Wir meinen, daß die Ausgaben, die Sie für uns zu leisten hätten (Wohnung, Kleidung, Nahrung) sicher kleiner sein werden als zwei Löhne. Wir würden uns verpflichten, nicht mehr als drei Kinder zu haben, damit auch Sie eine Sicherheit haben, daß Ihre Ausgaben für uns nicht ins Unermeßliche steigen. Und außerdem hätten Sie natürlich das Recht, die Arbeit der Kinder, sagen wir mal bis zum Alter von 15 Jahren, zu beanspruchen. Es wird Ihnen ja sicher nicht an Arbeit fehlen, die Kinder leicht erfüllen können.

Wir unsererseits möchten als Gegenleistung Nahrung, Kleidung, Wohnung und, wie gesagt, die Sicherheit, nicht entlassen zu werden. Natürlich steht es Ihnen frei, uns an irgend jemanden zu verkaufen, der die Bedingungen erfüllt, die wir noch im einzelnen zu vereinbaren hätten.

Wir sind uns bewußt, daß wir mit einem Vertrag solcher Art ein Risiko eingehen, nämlich das Risiko, bis aufs letzte ausgenützt zu werden. Doch scheint uns dieses Risiko ziemlich klein. Und zwar in zweierlei Hinsicht: Die Alternative, die uns der übliche Arbeitsmarkt bietet, ist alles andere als verlockend. Da die Löhne so klein sind, daß sie kaum das Ueberleben ermöglichen, kann nicht davon gesprochen werden, daß wir freie Bürger sind, die das Leben nach ihren Vorstellungen verwirklichen können. Als «freie Bürger» können wir gerade überleben, und wenn wir Pech haben und die Arbeit oft verlieren, wird dieses Ueberleben ein täglicher Ueberlebenskampf. Und all

dies ist überschattet durch die Unsicherheit, daß es plötzlich noch schlechter gehen könnte, durch einen Krankheitsfall, durch Unfall usw.

Aber auch im Hinblick auf Sie als Geschäftsmann und Mensch scheint uns das Risiko klein zu sein. Als Geschäftsmann werden Sie wohl kein Interesse daran haben, uns bis zum letzten auszunützen, Sie werden uns nicht 18 Stunden am Tage arbeiten lassen, da wir ja für Sie ein Kapital darstellen. Ich meine, man dürfte durchaus den Vergleich mit einem Tier oder einer Maschine anstellen, die Sie für Ihre Arbeit einsetzen. Die Tiere und Maschinen werden sie möglichst schonen, Sie werden sie nicht übermäßig ausnützen, Sie werden sie pflegen, damit sie möglichst lange gebrauchsfähig bleiben. Wir haben also keine allzu große Angst, daß Sie uns, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen will, zu Tode schinden. Die schwerste Arbeit werden Sie den Arbeitern überlassen, für die Sie nicht das ganze Leben zu sorgen haben.

Die Angst, von Ihnen allzuschlecht behandelt zu werden, ist umso kleiner, als wir wissen, daß Sie praktizierender Katholik sind. Auch deshalb werden Sie uns nicht unmenschlich behandeln, und wir haben dadurch die Sicherheit, daß Sie den Vertrag, den wir abzuschließen wünschen, nicht brechen und uns nicht auf die Straße stellen werden, wenn wir einmal arbeitsunfähig sein sollten.

Nachdem wir Ihnen unsere Wünsche und Gedanken vorgetragen haben, hoffen wir, daß Sie bereit sein werden, mit uns die Möglichkeiten eines solchen Vertrages gründlich zu diskutieren. In Erwartung einer baldigen Antwort grüßen wir Sie

Lima, 16. April 1978

hochachtungsvoll

Julia Sanchez de Aliage und Roberto Aliage Torres

Nachdem ich das sonderbare «Stellengesuch» gelesen und übersetzt hatte, ließ es mich nicht mehr los. Immer wieder mußte ich daran denken. Ich möchte einige Gedanken beifügen, teils als Erklärung der Situation in Peru, teils als persönliche Ueberlegungen.

Für einen Mitteleuropäer muß es überraschen, wie hier über die Freiheit gedacht wird. Die Freiheit, als Alternative zum Sklavendasein, ist absolut nicht verlockend. Freiheit, wenn sie durch ökonomische Bedingungen so sehr eingeschränkt wird, daß davon nichts mehr übrigbleibt, ist eben in Wirklichkeit keine Freiheit. Was nützt es, frei zu sein, wenn man doch nichts anderes damit anfangen kann, als für sein Ueberleben zu kämpfen? Freiheit ist eben sehr relativ und sehr konkret. Sie ist nichts Abstraktes, etwas, das man hat oder nicht hat.

Das zweite, das auffällt, ist, daß es für einen Lohnabhängigen hier keinen Unterschied macht, ob er Arbeiter oder Sklave ist. Was er bekommt, reicht in beiden Fällen nur gerade aus, um sich am Leben zu erhalten. Ja, im Stellengesuch ist es durchaus logisch dargestellt, daß ein Sklave dadurch, daß er Sicherheit hat, besser gestellt ist als der Arbeiter. Man merkt die Mühe, dem Geschäftsmann die Vorteile von Sklaven aufzuzählen. Offensichtlich weil es diese Vorteile nicht gibt. Der Arbeitgeber hat kein Interesse daran, für seine Arbeiter das Leben lang verantwortlich zu sein, auch wenn er nichts anderes zu

tun hat, als sie arbeitsfähig zu erhalten. Es ist für ihn vorteilhafter, sie entlassen zu können, wenn er sie nicht mehr braucht, oder wenn sie für ihn — durch Alter oder Krankheit — unbrauchbar geworden sind.

Drittens ist bemerkenswert, daß die Leute, die dieses Stellengesuch geschrieben haben, Emotionen aus ihrem Denken ausschließen. Wie ist es nur möglich, daß ein Mensch, der um seine reale Situation weiß, sich zu einem solchen Schritt entschließt? Warum tritt er nicht einer Gewerkschaft bei? Warum kämpft er nicht für andere Arbeitsbedingungen? Es gibt zwei mögliche Antworten:

Er hat resigniert, weil die Arbeit der Linken und der Gewerkschaften keine Früchte trägt. Im Gegenteil, statt daß sich die Situation verbessert hätte, werden die Errungenschaften der Gewerkschaften ohne Zögern von der jetzigen Regierung wieder abgebaut. Das wenige Mitspracherecht, das den Arbeitern zugestanden wurde, hat man vor einem Jahr einfach gestrichen. Der Schutz gegen ungerechtfertigte Entlassungen wurde ersatzlos aufgehoben, der Arbeitgeber kann entlassen, wenn er will. Das bedeutet beim gegenwärtigen hohen Prozentsatz an Arbeitslosen ein dauerndes Risiko und ist ein Mittel der Unterdrückung.

Eine zweite Erklärung ist die, daß die beiden tatsächlich nicht gemerkt haben, wie ungerecht die wirtschaftliche Situation des Landes ist, und sie mehr oder weniger damit einverstanden sind, daß es Menschen gibt, die Macht haben, und Menschen, die keine Macht haben, die überhaupt nichts haben als ihre Arbeitskraft. Diese Meinung ist weitverbreitet in Peru. Ganze Volksschichten sind mit dem bestehenden System einverstanden. Sie geben sich keine Rechenschaft darüber, daß die herrschenden Verhältnisse einer tiefgreifenden Veränderung bedürften.

Karl Schellenbaum

50 Jahre Sozialistische Kirchgenossen Basel am 2./3. Mai 1980

Freitag, 2. Mai, 20.15 Uhr: Fürbitte für den Frieden in der Welt, Politischer Gottesdienst in der St. Jakobskirche Basel (Tramlinie Nr. 12/14 in Richtung MuttENZ)

Samstag, 3. Mai, 9—17 Uhr: Tagung im Genossenschaftlichen Seminar, Seminarstraße 12, MuttENZ

1. Teil: Aktuelle politische Entwicklungen in den Kirchen als Herausforderung für religiöse Sozialisten. Einleitende Referate von Peter Braunschweig und Willy Spieler.
2. Teil: Möglichkeiten einer künftigen Zusammenarbeit.

Anmeldungen bis 29. April an: Markus Mattmüller, Peter Rot-Straße 49, 4058 Basel (061 - 26 38 04).
